

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 3

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bühne oder im Film zu etwas bringen wolle. Mädchen könnten immer irgendwie entdeckt werden, in einem Laden, im Bureau. Doch die für den Film geeigneten jungen Männer müßten darnach trachten, «sich im richtigen Moment an richtigem Ort zu befinden». Immer spielen, auf irgendeiner Bühne, sei sie noch so klein, beim Fernsehen, an Vereinsabenden. Das Theater sei die beste Vorbereitung für den Film, nicht umgekehrt. Und dabei: Stets bei der Wahrheit bleiben, ehrlich zu sich selber sein. Keinen andern «Typ» imitieren wollen, der gerade Mode sei, wie es z.B. mit Dean oder Brando als Vorbildern so häufig gemacht werde. Jeder müsse darnach trachten, seinem eigenen Typ auf die Bretter oder die Leinwand zu stellen. Zu dem, was nicht zu einem passte, müsse man den Mut zu einem offenen Nein aufbringen und nicht um des Geldes willen Kompromisse schließen, die sich immer rächteten. Zum Vertrauen gehöre allerdings auch die Beherrschung der technischen Geheimnisse des Berufes. Hier beklagte Bogart, daß es in ganz Hollywood keine Schauspielschule gebe.

Immer wieder mahnte Bogart die Jungen zur Geduld. Man könne nicht im Schnellzugtempo Könnner werden. Wirklich guter Stoff setze sich immer durch, «und wir Alten sind alle sterblich», fügte er lächelnd hinzu, wie wenn er sich mit seinem inzwischen erfolgten Tod bereits abgefunden hätte. Den Einwand seiner Frau Lauren Bacall, daß wohl die Männer viel Zeit vor sich hätten, nicht aber die jungen Mädchen, die schneller zum alten Eisen kämen, wollte er nicht gelten lassen. «Ihr seid alle ausgemachte Dummköpfe, den schweren Schauspielerberuf ausüben zu wollen», war sein letztes Wort an die Jugend. «Aber haltet durch, haltet durch! Kann sein, daß ihr gewinnt und mit euch die Kunst!»

Mühseliger Beginn

ZS. Jennifer Jones ist wieder nach Italien gefahren, um Hemingways bekannten Roman aus dem Ersten Weltkrieg «A Farewell to arms» zu filmen. Es scheint ihr nach dem Mißerfolg ihres letzten Italienfilms «Endstation Termini» nicht gerade leicht geworden zu sein. Sie wünschte, daß ihr Gatte, der Produzent Selznick, sie begleite.

Mag sein, daß sie seine Unterstützung und Nähe während der Filmarbeit wünschte, aber Selznick hatte auch sonst triftige Gründe für die Reise. Der Roman ist bereits einmal verfilmt worden, 1932 mit Cary Cooper, Helen Hayes und Adolphe Menjou. Dabei muß man sich erinnern, daß die große italienische Niederlage von Caporetto den tragenden Hintergrund des Geschehens bildet, was zur Folge hatte, daß die italienische Zensur den Film verbietet, weil er geeignet sei, das Ansehen Italiens in der Welt herabzusetzen. Auf diplomatische Intervention Amerikas hin bestätigte Mussolini den Entscheid, Italien dürfe im Unglück nicht gezeigt werden, auch wenn es wahrheitsgemäß und mit Takt geschehe.

Unter der heutigen Regierung des freigewordenen Landes glaubte Selznick mehr Glück zu haben. Er täuschte sich. Sondierungen in Rom ließen erkennen, daß die Bureaucratie auch heute keine Verfilmung von Caporetto dulden werde. Er entschloß sich darauf zu einer Abweichung von der Vorlage, zu einer Tarnung der im Roman eindrücklich erzählten Vorgänge. Ben Hecht mußte ihm ein neues Drehbuch mit besondern Vorsichtsmaßnahmen schreiben: Die Handlung wird sich jetzt auf dem Hintergrund einer Offensive italienischer Truppen und einem kleineren Rückzug auf den Piave abspielen. Caporetto wird nicht einmal dem Namen nach erwähnt werden. Mehr wird man auch

in Rom nicht verlangen. Allerdings ist eine neue Schwierigkeit aufgetaucht: Die Verwendung von Truppen für Filmzwecke ist von der Regierung infolge von den beim Film «Krieg und Frieden» aufgetauchten Polemiken verboten worden. «Italienische Soldaten sind keine Statisten», erklärte der Verteidigungsminister, der kein besonderer Freund des Films zu sein scheint. Selznick muß sehen, wie er auch diese Schwierigkeit überwindet. Er wird wahrscheinlich eine Armee von Komparsen suchen müssen. Ob die Drohung, er werde allenfalls den Film in Jugoslawien drehen, wenn Italien ihm weiterhin Schwierigkeiten bereite, nützen wird, ist fraglich.



Der Produzent Selznick auf der Reise nach Italien zur Verfilmung von Hemingways Roman «Farewell to the arms» mit seiner Frau Jennifer Jones, welche die Hauptrolle spielen wird.

Jennifer Jones versucht sich inzwischen in ihre Rolle zu finden. Es wird ihr nicht leicht fallen, die liebende aber doch zielbewußte Krankenschwester Catherine zu spielen, ist sie doch ob ihrer Schüchternheit bekannt. Noch heute wird sie von den Lichtblitzen der Photo-reporter in Verwirrung gestürzt, und Interviews erteilt sie grundsätzlich keine. Publizität ist für sie ein Schreckgespenst. Sie stammt aus einem streng protestantisch-puritanischen Milieu von Oklahoma, wo hin noch viele «Errungenschaften» der Neuzeit, besonders der Jugend, nicht hingelangt sind. Sie ist stets stark mit eigenen Gedanken beschäftigt, was ihr auch im katholischen Film «Das Lied von Bernadette» jenen unnachahmlichen, verinnerlichten Ausdruck gab, der ihr in die erste Reihe der Filmschauspielerinnen verhalf. Verglichen mit den Schwierigkeiten, denen sie bei der bedeutenden Vorlage von Hemingway entgegengesetzt, erscheinen jene des Gatten Selznick mit der italienischen Regierung gering.

DIE WELT IM RADIO

Haben Sie das gehört?

Amerika verteidigt sich

ZS. Offene und noch mehr versteckte Angriffe auf die USA angesichts ihrer Tatenlosigkeit gegenüber den grauenhaften Vorgängen in Ungarn sind heute alltäglich. Sie werden sicher solange nicht verstummen, als die Russen dort das Schreckensregiment der Diktatur des Proletariates aufrecht erhalten. Man scheint dies drüben gespürt zu haben; nicht nur versuchte Präsident Eisenhower eine Erklärung zu geben, sondern die amerikanischen Rundfunkstationen in aller Welt unternahmen es, das Verhalten der USA zu begründen. Unter diesen

Sendungen scheint uns eine Zusammenfassung der Ansichten des ehemaligen amerikanischen Botschafters in Moskau, Kennan, diejenige zu sein, welche vermutlich nicht nur die amerikanische Regierung stark beeinflußt hat, sondern auch die überzeugendsten Argumente für die Untätigkeit Amerikas enthält.

Kennan ist wohl darum wieder in den Vordergrund geschoben worden, weil er 1945 kurz nach dem Kriege als unbekannter, kleiner Beamter der Moskauer Botschaft in einem Bericht an das Staatsdepartement die erstaunliche Voraussage machte, daß das neue, russische Satellitenreich in etwa zehn Jahren in Ost-Europa ins Wanken geraten werde. Daß er sich in der Zeit nur um etwa ein Jahr irrte, ist bedeutungslos. Wie kam er dazu?

Seit Jahrhunderten hat Rußland nach der Auffassung Kennans die

Beherrschung Osteuropas versucht und geriet dabei stets in größte Schwierigkeiten. Die unterdrückten Völker besaßen immer einen höhern Lebensstandard und waren in ihren Rechten und Freiheiten viel weiter fortgeschritten. Wenn die Russen den Eroberten also alles beließen, so bewilligten sie ihnen mehr als ihrem eigenen Volke. Verweigerten sie ihnen aber die altgewohnten Rechte, so machten sie sich bei ihnen verhaftet und setzten sich Angriffen aus. Das war die eine Schwierigkeit.

Die andere ist nach seiner Auffassung, daß das kommunistische System von Grund aus falsch ist, falsch vor allem in bezug auf den Menschen, falsch in bezug auf die Art, wie die Welt funktioniert, falsch in bezug auf die moralischen Kräfte, falsch in seiner ganzen Zukunftseinstellung. Ob das System in Rußland noch sehr viel länger haltbar sein wird, darüber will er sich nicht äußern. Bestimmt aber werde es in den Satellitenstaaten geändert werden müssen. Zu allem tritt aber noch ein dritter Grund: diese großen, früher Nahrungsmittel in gewaltigen Mengen erzeugenden Länder sind infolge des absurdens kommunistischen Systems in Not geraten. Für ein Kilo Brot muß man heute in den alten Kornkammern Ungarn und Polen viel länger arbeiten als in Westeuropa.

Daß die Katastrophe jetzt hereinbrach, ist durch den Tod Stalins verursacht. Zwei Strömungen sind an die Oberfläche gekommen: der nationale Freiheitswillen, von Moskau loszukommen, und der Wille zur persönlichen Freiheit, dem Menschen unerschütterlich eingeboren. Diese Strömungen, die sich nicht immer decken, sind unaufhaltsam. Kennan, und damit die amerikanische Regierung, ist von der Unmöglichkeit, sie dauernd zu unterdrücken, überzeugt. Als Gründe gibt er an, daß der Stalinismus auch in Rußland wiederhergestellt werden müßte, wenn dies in den Satellitenstaaten der Fall wäre, was unmöglich ist. Des weitern hat sich in Ungarn erwiesen, daß sich die Russen auf ihre Satellitenpolizeien nicht mehr verlassen können. Das hat auch Tito vor dem Angriff Stalins gerettet, weil dieser wußte, daß er nicht genügend gehorsame Jugoslawen finden würde, um das Land dauernd zu regieren. Er kann nicht in allen Ländern in jeder Straße Tanks aufstellen. Kennan glaubt deshalb nicht, daß Moskau in absehbarer Zeit extreme Gewaltmaßnahmen ergreifen wird, wenn es nicht der Überzeugung ist, um seine Existenz kämpfen zu müssen.

Für eine bessere Zukunft glaubt Kennan sehr stark auf jüngere Kräfte abstellen zu können. Die jetzigen Führer Moskaus entstammen fast ausnahmslos einer ältern Generation. Und die jetzige Regierung, die keinen Stalin mehr besitzt, muß sehr stark auf Rückhalt achten, nicht beim Volk, aber bei den höhern Gruppen der Bureaucratie, den Industrieleitungen und der Intelligenz. Besonders die letztere ist gefährlich, denn Kennan glaubt beobachtet zu haben, daß sie selbst unter Stalin einen gewissen Idealismus wahrt habe, daß Rußland sich trotz allem als gute Hoffnung für die Welt und nicht als ein Unglück erweisen werde. Für sie müssen die Ereignisse in Ungarn und Polen einen besonders schweren Schlag bedeutet haben. Mit der Zeit können auch Sprünge im russischen Kommunismus entstehen. Zum Stalinismus kann nicht mehr zurückgekehrt werden, denn es fehlt ein Stalin. Er müßte die scheußlich brutalen als auch die tückischen Eigenschaften Stalins besitzen. Auch haben die jetzigen Führer doch Stalins Hand selbst schwer zu spüren bekommen, so daß sie kaum Lust für eine Wiederholung besitzen dürften.

Zu alldem hat Amerika nichts beigetragen. Daß es von selbst soweit gekommen ist, beruht darauf, daß es sich um die Auswirkungen von Wahrheiten handelt, die von Gott stammen. Daß Rußland selbst noch nicht weiter ist, liegt in der entsetzlichen Unwissenheit und Armut dieses Volkes begründet, in der es unter den Zaren lebte. Doch gerade die Entwicklung auf industriellem Gebiet hat diese für gewisse Schichten etwas eingeschränkt und Bedingungen geschaffen, welche auch in Rußland einen Drang zur Freiheit erhoffen lassen. Ein Volk, das eine Industrie besitzen und leiten muß, kann nicht ewig gedemütigt und beleidigt werden. Die alten Formen Stalins und die immer mehr zutage tretende neue Wirklichkeit Rußlands haben die Moskauer Leute in eine schwierige Lage gebracht. Ein leidenschaftlicher Ausbruch der Freiheit ist jedoch nicht zu erwarten, jedoch ein Zerfall des alten Kommunismus. Einen Zeitpunkt dafür will Kennan diesmal nicht angeben, denn in Rußland brauchten alle Dinge viel länger Zeit als anderswo. Es gebe aber hier nichts als zu warten, die Russen in ihrem eigenen Saft schmoren zu lassen. Es wäre außerdem falsch, an eine leichte Entwicklung der Dinge zu glauben, denn das Neue werde vermutlich nur unter furchtbaren Krämpfen geboren werden, welche die Welt in die größten Gefahren stürzen könnten.

Daß unterdessen die vergewaltigten Satelliten-Völker bei diesem Glauben an eine Aenderung in Rußland ohne Mitwirkung des Westens verbluten können, darauf hat Kennan keine Antwort. Die Welt wird sich aber mit dieser Einstellung Amerikas abfinden müssen.

Der Fehlschlag der kommunistischen Erziehung

ZS. Die Tatsache, daß es neben der Arbeiterschaft vor allem auch die Jugend gewesen ist, welche die Sowjets und die ungarischen Quislinge bekämpft, hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt. War das der Erfolg der berühmten, streng marxistischen Schulung? Außenminister Pineau in Paris nannte das Ereignis sogar einen Wendepunkt in der Weltgeschichte. Eine ganze Generation, führte er aus, die gänzlich in der marxistischen Schule erzogen worden war, zog es vor, lieber zu ster-

ben, denn eine Regierung zu dulden, wie jene, welche von Moskau diktiert worden war.

Doch das sind Allgemeinheiten; genauere Einzelheiten über diese allgemeine Entwicklung waren nicht verfügbar. Es ist deshalb zu begrüßen, daß im britischen Rundspruch eine Sendung erschien, die sich damit befaßt. Georges Mikes hat in Wien mehr als hundert geflüchtete



Polnische Studenten in Warschau in eifriger Diskussion.

ungarische Schulkinder, junge Arbeiter und Studenten im Alter von 13 bis 30 Jahren befragt. Alle, erklärten sie, hätten nie etwas anderes gehört als kommunistische Propaganda und Lobpreisungen der Sowjetunion. Trotzdem seien nicht mehr als 12 Prozent der Jugend Kommunisten oder Sympathisanten geworden. Zwei große Faktoren hätten die jungen Ungarn vom Kommunismus abgehalten: der Einfluß der Familie, der überall viel kräftiger war als die Marxisten ahnten, und das brutale Betragen der russischen Truppen nach dem Einmarsch in Ungarn 1945.

Auch jene, die Sympathisanten geworden waren, wandten sich langsam wieder davon ab. Ein bewährter Jugendführer wurde z. B. zum heimlichen Feind. Er hatte für die kommunistische Jugendgruppe nur Gutes geleistet, wurde aber eines Tages gebeten, sich zu entfernen. Seine bürgerliche Herkunft als Angestellten-Sohn mache ihn für eine solche Stellung ungeeignet; Leuten, deren Väter nicht Arbeiter gewesen seien, könne man niemals ganz trauen. Und einem andern Dreizehnjährigen wurde die ganze Familie nach Sibirien deportiert, die Eltern, vier Brüder und Schwestern. Er allein wurde verschont und durfte in Budapest bleiben, weil er ein so guter Kommunist sei. Als Belohnung dafür wurde er also von den Leuten getrennt, die er am meisten auf Erden liebte.

Interessanterweise sind die Jugendlichen nicht etwa erst vor kurzem, als sich die wirtschaftliche Lage zur Katastrophe verschlechterte, vom Marxismus geheilt worden. Kinder von Bauern und Arbeitern hörten oft ihre Eltern sagen, wieviel besser bezahlt gewesen und wieviel weniger Arbeit sie in den Tagen der »kapitalistischen Ausbeutung« hätten leisten müssen. Ein anderer Grund war die Religion, hauptsächlich bei den Mädchen. Die Mehrheit der Jugend scheint nicht religiös gewesen zu sein, aber sie haßte die anti-religiöse Politik der Marxisten. Viele Nicht-Religiöse erklärten, nie in eine Kirche einzutreten, aber wer das tun wollte, dürfe daran nicht gehindert werden. Ein weiterer Grund, der oft genannt wurde, waren die unwürdigen Demütigungen, welche die Eltern auferlegt wurden. Der Marxismus hatte übersehen, daß die Bande zwischen Eltern und Kindern bis in den Urgrund des Lebens hinabreichen. Die Eltern zu mißhandeln und zu demütigen, nur weil sie einer bestimmten Klasse angehört hatten oder weil bei ihnen bestimmte politische Ansichten vermutet wurden, damit war die Jugend keineswegs einverstanden.

Zu diesen speziellen Gründen trat dann noch ein bestimmtes Vaterlandsbewußtsein. Es genügte den Moskauern nicht, alle jungen Ungarn zu Sowjetbürgern zu erziehen. Es wurde von ihnen erwartet, daß

sie über das eigene Land lächelten und rügten, wie arm, schlecht und unbedeutend Ungarns Leistungen sich gegenüber den übergewaltigen der großmächtigen Sowjetunion ausnahmen. Auch hier hatte der Marxismus in großer Tiefe wirkende, unbewußte Bindungen übersehen. Der Nationalstolz, die Liebe zum eigenen Volk und zur Muttersprache sind auf die Dauer so ununterdrückbar wie das persönliche Selbstbewußtsein und der persönliche Ehrgeiz. Die Aermlichkeit des rationalen, nur rechnenden Marxismus gegenüber seelischen Urgewalten trat hier unmißverständlich in Erscheinung. Hier hat sich auch das eingeborene Freiheitsbedürfnis des Menschen Luft gemacht, wenn auch nur in verkleideter Form.

Ein weiteres, allgemein gehörtes Motiv wirkte sich noch kräftiger aus, das Mikes das Motiv der «großen Lüge» nennt. Den jungen Leuten konnte es auf die Dauer unmöglich verborgen bleiben, daß die Parteiführer und ihre Presse dauernd logen. Es war offensichtlich, daß der Marxismus immer mehr versagte, daß der Lebensstandard immer mehr zurückging, aber unablässig wurde oben behauptet, der Standard des ungarischen Volkes ginge dank der gloriosen kommunistischen Partei ständig hinauf. Zu Hause hörten sie die ältern Leute klagen, in der Schule aber vernahmen sie dauernd Dankreden über die allgemeine Zufriedenheit und Dankbarkeit des Volkes, obwohl ihnen vor Hunger oft übel war. Sie hörten, wie viele wichtige Gegenstände die Russen erfunden hätten, und mußten sie alle auswendig aufzählen. In jedem Lexikon konnten sie aber die Wahrheit und die Beweise für die Lügereien von oben nachlesen. Sie bekamen das Gefühl, in einer Stickluft von entsetzlicher Lügenhaftigkeit zu leben, jede Sekunde Lügen einzumaunten, und sie waren entschlossen, sich nicht auf die Dauer zu Lügnern erziehen zu lassen.

Mikes erzählt, wie ein junger Ungar ein sprechendes Gleichnis für die Situation gefunden habe. «Man pflegte zu sagen, wir lebten hinter dem Eisernen Vorhang. Das ist nicht ganz richtig. Wir lebten in einer Konservenbüchse. Solange diese hermetisch verschlossen blieb, ging es. Aber unter Nagys erster Regierung wurde die Büchse angebohrt, und ein wenig frische Luft kam herein. Wissen Sie, was geschieht, wenn frische Luft in eine Zinnbüchse gerät? Alles darin geht kaput.» Moskau ist kaum etwas anderes übrig geblieben, als seine Büchsen sofort wieder gegen frische Luft abzuschließen.

Von Frau zu Frau

Eine Insel im See

EB. Der Mensch macht sich die Erde untertan. Nicht nur unterwirft er sie sich, um seine tägliche Nahrung zu finden, um Feuer anzuzünden und sich zu wärmen, um Motoren zu treiben und Häuser und Maschinen zu bauen. Nicht nur pflügt und beackert er sie, gräbt und bohrt sie auf, wirft Hügel aus heute wertlos benanntem Material auf, rodet Wälder und durchzieht sie mit Kanälen. Nein, er verändert ihre Gestalt auch zu seinem Vergnügen.

Hundert und aber hundert Inseln zieren unsere Erde bis hoch hinauf in den Norden. Ihre natürliche Schönheit spricht uns an; wir empfinden sie als etwas Besonderes. Und nun bauen wir selbst eine neue Insel, eine winzig kleine Insel, zu unserm Vergnügen. «Wir», die Frauen. Camion um Camion wird Aushubmaterial in den See geleert — in diesen Zürichsee, dessen Verlandung am andern Ende wir begleiten. Langsam wird sich der tragende Boden in den See hinausschieben, und die Camions werden ihre Last immer weiter draußen abladen. Und schließlich wird ihre Straße wieder ausgebaggert werden, damit wirklich eine Insel entsteht und nicht nur so eine halbbatzige Halbinsel, damit sie wirklich «künstlich» ist und nicht noch so halb aus Menschenarbeit organisch gewachsen. Diese Insel soll ein Teil der Saffa werden; auf ihr werden sich Ausstellungsbesucher ergehen und sich amüsieren und sie soll bestehenbleiben zur Erinnerung an die Frauen von 1958.

Eusebius und Florestan, lockt euch das Thema nicht, um eure Klingen zu kreuzen? Ist die Idee schön? Ist sie phantasievoll und angenehm? Oder ist sie leicht vermessen? Ist sie effekthaferisch? Ich glaube, Eusebius wie Florestan könnten mit gutem Recht eine entgegengesetzte These verfechten. Man macht heute nicht einfach mehr eine «Ausstellung». Man braucht Verlockungen, Einmaliges. Man zieht sie nicht an, all die Leute, die man braucht, um eine Idee zu zeigen — und Geld zu bekommen —, außer man biete ihnen etwas Besonderes. Dieses Besondere soll so gestaltet sein, daß es nirgendwo anders gefunden werden kann und die Leute staunen läßt. Man hat dieses Besondere gefunden: man baut eine Insel, wo keine war. Jede Insel ist hübsch, jede Insel zieht den Menschen in ihrer Lieblichkeit an. Und was wäre richtiger und angenehmer, als in diesem platzknappen, untern Seebecken eine Insel zu bauen? Die Nachfahren noch werden uns dankbar sein. Und da der Raum um Zürichs City nicht weniger knapp zu werden verspricht, werden sie vielleicht das gute Beispiel weiter verfolgen. Sie werden weiteres Aushubmaterial zur Verfügung haben, immer wieder. Wohin damit? Anstatt im Hinterland Tobel und Sumpfe auszuebnen, treibt man neue Halbinseln in den See hinaus. Und wozu sich dann die Mühe machen, sie wieder zu Inseln zu formen? Und wozu sich schließlich die weitere Mühe machen, die Halbinseln voneinander zu trennen? Der langgesuchte Raum ist gefunden — man füllt das Seebecken aus! Es lebe die Idee! Es leben die Frauen von 1958! Sicher ist, was dem einen recht ist, dem andern billig. Und was die einen zum Vergnügen taten, das dürfen die andern aus Gründen der Notwendigkeit auch tun. Gefährlich sind die Geister...

Aber lassen wir das Grübeln. Reklame muß sein, große Glocken müssen sein, und das Einfache, Stille allein tun es nicht. So sagt man wenigstens. Es wäre zwar heutzutage etwas sehr Besonderes, etwas sehr

Einmaliges. Es würde beinahe noch mehr Mut brauchen als eine Insel im See. Trotz allem: Auch wenn der große Schiffslbach nicht ganz einmalig ist, so will er uns als Idee in seiner Gemütlichkeit doch besser gefallen. Es bleibt nur zu hoffen, daß er nicht mit superraschen Motorbooten beschickt wird, sondern der Beschaulichkeit das Ihre läßt. Und eine Menge anderer Ideen werden geboren, kleiner und größerer, die wie Lichter sich in der Ausstellung verteilen und von Frauenwesen sprechen. Wir wollen uns ungeteilt über diese Lichter und diese Ideen freuen und die Riesenarbeit achten, die sich die «Ausstellungsfrauen» aufgebürdet haben, um in Anmut und Würde zu zeigen, wer wir sind, die Frauen von 1958.

Die Stimme der Jungen

Schweizer Film — eine dringliche Zwischenbilanz

chb. Der vergnügliche «Nebelspalter» hat ein neues Steckenpferd: er reitet auf dem Schweizer Film herum. Ist der einheimische Film deshalb zum Gespött unseres Landes geworden? Noch nicht — denn weder Werner Wollenberger, der in Sachen Film bestimmt kein heuriger Hase ist, noch seinen Trabanten ist es darum zu tun, über der Schweizer Spielfilmproduktion endgültig den Stab zu brechen. Wenn die im «Nebelspalter» geäußerte Kritik Mittel wie Spott und bissigen Humor gebraucht, so entspricht das nur dem Wesen dieser satirisch-humoristischen «Wochenschrift». Andere Stimmen wurden durchaus mit dem ganzen von der Situation geforderten Ernst laut. So veröffentlichte zum Beispiel die «Weltwoche» (in Nr. 1210 vom 18. Januar 1957) unter dem Titel «Schweizer Film wohin?» die Aeußerungen von fünf mit dem Problem vertrauten Männern, um den Ursachen der in unserer Spielfilmproduktion herrschenden Misere auf die Spur zu kommen. Wer diese Aussagen miteinander vergleicht, dem gefällt das nahezu einmütig konstatierte Fehlen des Mutes zu künstlerischer Aussage auf. Zum vornherein Kassenerfolg versprechende Romane werden verfilmt, anstatt den Filmen originale, filmischer Form weit besser entsprechende Drehbücher zugrunde zu legen. Wird aber doch einmal ein auf einem originalen Szenario fußender Film gedreht — «Zwischen uns die Berge» hat es mehr als deutlich gezeigt —, so machen sich Drehbuchautor und Regisseur an ein Nivellieren, bis Stoff und Gestaltung eine gleichmäßige, nichtssagende Form bekommen haben, die jedermanns Geschmack befriedigen soll, dabei aber alle die Eigenheiten und Echtheiten eingebüßt hat, um deretwillen es sich gelohnt hätte, das Thema auf die Leinwand zu bringen. Nach den finanziellen Gewinnen, wie sie «Heidi», «Heidi und Peter», «Uli, der Knecht», «Uli, der Pächter», «Polizist Wäckerli» und «Oberstadtgäss» eingebracht haben oder noch einspielen werden, dürfte wohl das Risiko, ein einziges Mal einen mutigen künstlerischen Versuch zu wagen, nicht mehr so groß sein, als daß die betreffenden Produzenten für ihre Existenz fürchten müßten. Wie wäre es denn, wenn man, um die Größe eines allfälligen finanziellen Mißerfolges zu verringern, erst in einem Kurzspielfilm filmkünstlerische Ansprüche zu befriedigen sucht? Gewiß wären seiner Auswertung Grenzen gesetzt — einen «Ballon rouge» oder «Crin blanc» zu verlangen, wäre ungerecht —, aber ihren Namen auf den Vorspann eines künstlerisch vollwertigen Filmes setzen zu können, wird sich eine Produktionsgesellschaft doch noch etwas kosten lassen. Oder haben alle unsere Spielfilmproduzenten vergessen, daß sie ihren Beruf, der doch so viel eher eine Berufung ist, aus Liebe zur Filmkunst, und weil sie Talent hiezu hatten, gewählt haben? Sollte es sich mit dieser Tatsache wider unser Erwarten anders verhalten, so müßten wir allerdings jenem Kritiker recht geben, welcher nach der Uraufführung von «Zwischen uns die Berge» der Produktionsgesellschaft riet, vor den Spiegel zu stehen und sich zu fragen, ob ihre Existenz überhaupt berechtigt sei. Filme herzustellen und zu vertreiben heißt nämlich auch, Verantwortung zu übernehmen, Verantwortung sich selber, der Filmkunst und dem Publikum — vor allem aber auch dem eigenen Lande gegenüber, denn um sie voll auszunützen, wird man die Filme auch im Ausland zu zeigen versuchen. In was für ein Licht das «Waisehind vo Engelberg» nicht nur das Schweizer Filmgeschafft, sondern auch die Schweiz als Land gestellt hat, ist eine Schande, und beinahe stimmt es tröstlich, daß «Zwischen uns die Berge» doch noch um Etliches besser geraten ist, obgleich ferne davon, den Titel «Schweizer Film», der vor Jahren einmal im Ausland als Empfehlung galt, mit Recht zu tragen. Aber noch aus einem andern Grund ist der Schweizer Film dem eigenen Land verpflichtet. Der Tag, an welchem das Schweizervolk über die Unterstützung unserer Filmproduktion durch den Staat entscheidet, wird zeigen, wie weit man bis jetzt den berechtigten Wünschen und Ansprüchen des einheimischen Publikums entgegengekommen ist. Und da bekanntlich die zuletzt wahrgenommenen Empfindungen am ehesten in der Erinnerung haften bleiben ...

Die Pläne zum Bau eines neuen, endlich den nötigen Anforderungen genügenden Spielfilmstudios sollen ausgearbeitet sein. Mag sein, daß ein neues Atelier die Qualität der Schweizer Filme fördert; mag sein, daß die künstlerischen und technischen Equipen, welche unsere Spielfilme produzieren, einer Blutauffrischung bedürfen, zu welcher man mit Vorteil diejenigen Leute herbeiziege, deren längst bekannte Fähigkeiten ganz brachlägen, wenn nicht das Dokumentarfilmschaffen diese Kräfte erfolgreich zu nutzen verstände. All diese Probleme und Vorschläge haben jedoch nur dann einen Zweck, wenn sich die Gesinnung, mit welcher die Schweizer Spielfilme der letzten Jahre hergestellt wurden, wandelt: wenn Ehrfurcht vor der Größe der übernommenen Aufgabe, wenn Vertrauen in das eigene Können und Glauben an die Dankbarkeit des Publikums an Stelle des kleinknöchlichen Beharrns auf vermeintliche Sicherheit treten. Nicht finanzielle, sondern künstlerische Sicherheit sei in Zukunft das Ziel, welches der Schweizer Film in Gehalt und Gestalt anstreben soll.